

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 46 (1989)

Heft: 3

Artikel: Egolzwil 3 : ein viehzüchterisch bedeutender Wohnplatz aus der
zweiten Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr.

Autor: Wyss, René

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-168994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Egolzwil 3

Ein viehzüchterisch bedeutender Wohnplatz aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr.

von RENÉ WYSS

Hans Rud. Stampfli, in Anerkennung seiner grossen Verdienste um die archäozoologische Forschung, zum 65. Geburtstag gewidmet.

Für den Jubilar Hans Rudolf Stampfli bildet das im luzernischen Hinterland gelegene Wauwilermoos keine unbekanntere Region, hat er doch als Paläozoologe schon das Fundgut vom jungsteinzeitlichen Wohnplatz Egolzwil 5 untersucht sowie veröffentlicht und anschliessend ebenso dasjenige aus dem spätmesolithischen Hirschjägerlager von Schötz 7, am Südufer des ehemaligen Flachsees (H. R. Stampfli, 1976a, 1979). Danach befasste er sich mit den Tierknochen aus dem Egolzwil 5 benachbarten Siedlungskomplex von Egolzwil 4, deren Ergebnisse allein äusserer Umstände wegen nicht in die vor kurzem erschienene diesbezügliche Abschlusspublikation hatten einbezogen werden können (R. Wyss, 1988). Dies soll bald nachgeholt werden im Rahmen einer Gesamtveröffentlichung der neuesten Grabungen in Egolzwil 3, ein Projekt, an welchem Hans Rudolf Stampfli von Anbeginn an mitwirkte. Zu spannend waren für ihn die mit diesem Unternehmen verknüpften Probleme jägerischer und viehzüchterischer Art, als dass er sich mit der Rolle des Zuschauers hätte abfinden können, nur zum Vorteil natürlich des ganzen Forschungsvorhabens. Für die Bearbeitung der ältercortaillozeitlichen Knochenfunde aus Egolzwil 4 und deren umfassende Neubeurteilung (C. F. W. Higham, 1968) steht ihm reiches Anschauungsmaterial aus den Vergleichsstationen Burgäschisee-Süd BE und Twann am Bielersee (unteres Schichtpaket) zur Verfügung, das ihm aus eigenen Studien geläufig ist und an welchem er u. a. auch die für die ältere Phase der Cortaillo-Kultur bisweilen stark in Erscheinung tretende jägerische Komponente im ökonomischen Gefüge dieser Bevölkerungsgruppen südwestlicher Herkunft deutlich machen konnte (H. R. Stampfli u. a. 1963, 1977). Aus dieser Situation erklärt sich auch das grosse Interesse für die im vergangenen Sommer 1988 zu Ende gegangene Grabungsabfolge in Egolzwil 3 mit Siedlungsresten, die alles bisher aus dem Mittelland bekannte Fundgut an Alter übertreffen – abgesehen von bandkeramischen Siedlungsspuren auf Lössböden entlang der südrheinischen Region, die der Erhaltungsbedingungen wegen in paläozoologischer Hinsicht kaum greifbare Ergebnisse erwarten lassen. Verlockend wirkten ferner die von C. F. W. Higham (1967) veröffentlichten Resultate seiner aus den zoologischen Resten von Egolzwil 3 – sie stammten aus den Grabungen E. Vogts von 1950 und 1952 – gewonnenen Erkennt-

nisse, die auch in der Sicht des Archäologen die Bedeutung dieses Wohnplatzes für die Erforschung des älteren Neolithikums erhöhten. Die Sonderstellung von Egolzwil 3, welche aus der faunistischen Zusammensetzung ersichtlich wird und in der schweizerischen Jungsteinzeit vorerst eine Einzelercheinung bildet, liess an eine frühe viehzüchterische bzw. chronologische Stufe denken und ausserdem an die Möglichkeit der Erfassung spätmesolithischer Einflüsse, obwohl im bisher bekannt gewordenen Fundstoff (Grabungen 1950/1952, E. Vogt, 1951), besonders in der Kategorie der Feuersteinartefakte, keine entsprechenden Indizien auszumachen waren (R. Wyss, 1980, S. 94); dies im Gegensatz zum cortaillozeitlichen Silexinventar des benachbarten und jüngeren Wohnplatzes von Egolzwil 4 (B. Rüttimann, 1983). Neue Gesichtspunkte zum anstehenden Problem und vielen weiteren, mit dem frühen Bauerntum und den Kolonisationsvorgängen verknüpften Fragen waren nur durch zusätzliche Untersuchungen auf der durch die beiden nicht zusammenhängenden Schnittgrabungen zu lediglich etwa 17 Prozent erfassten Siedlungsfläche zu gewinnen. Über die vier neuen Grabungen der Jahre 1985–1988 konnte die untersuchte Fläche von 660 m² auf 2440 m² ausgeweitet und dadurch die Grundlagen für die Beurteilung der Egolzwiler Kultur und vor allem auch statistischer Erhebungen in jeder Beziehung verbessert werden (R. Wyss, 1985–1987; 1988). Heute stehen Beobachtungen zur Verfügung, die sich über zwei Drittel der gesamten Wohnplatzfläche erstreckten und somit als repräsentativ bezeichnet werden dürfen.

Die neuen Grabungen 1985–1988

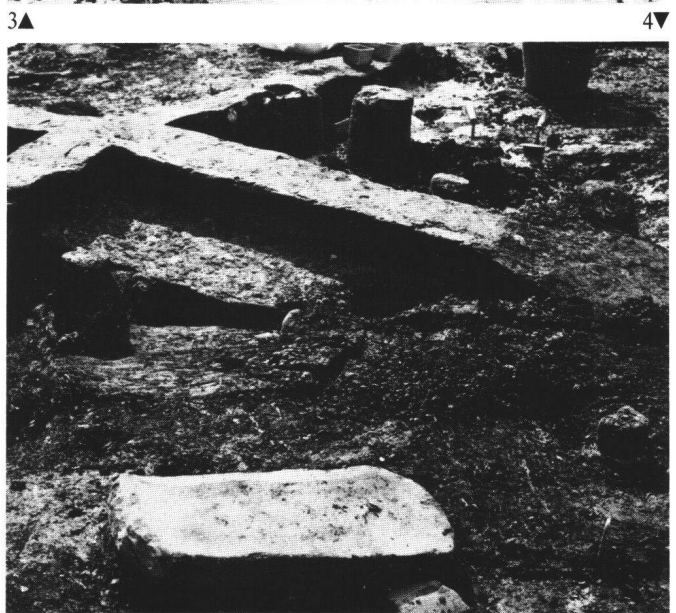
Bereits jetzt steht fest, dass die Träger der Egolzwiler Kultur ausschliesslich Kleintierzüchter waren und Schweine sowie zu einem etwas kleineren Teil Ziegen und Schafe hielten. In verschiedenen Teilen des Siedlungsareals kam Ziegenmist in grösserem Umfang zum Vorschein. P. Rasmussen vom Nationalmuseum in Kopenhagen hat davon viele Proben entnommen, um über das Fütterungsproblem der Kleintiere während des Winterhalbjahres mehr in Erfahrung zu bringen. Einen handfesten Beitrag zur Beantwortung dieser Frage lieferten den Ausgräbern auch die allgegenwärtigen «Grotzen» (verkrüppelte Tännchen) und dicke Lagen von Tannennadeln. In Skandinavien werden im Winter heute noch ganze Tannen zwecks Fütterung zu den Ställen geschleppt (A. Ropeid, 1960). Was die Laubfütterung anbe-

langt, liegen bereits konkrete Untersuchungsergebnisse vor. Gegenwärtig werden umfangreiche Holzproben auf Anzeichen von Schneitelung im Wachstumsverlauf an von den kleinen Wiederkäuern bevorzugten Laubhölzern untersucht. Nach der vorherrschenden Auffassung über die damaligen Vegetationsverhältnisse müsste mit einer geschlossenen Bedeckung durch Urwald gerechnet werden, der für die Ernährung von Ziegen (nach C.F.W. Higham, den «browsers») günstige Voraussetzungen bot, nicht aber für Schafe («grazers»), denen kaum karge Weideflächen zur Verfügung standen; ob sich dieses Bild bei einer differenzierteren Betrachtung der caprovinen bestätigt – sofern der Zerstückelungsgrad der Knochen eine solche zulässt – bleibt abzuwarten. Die Ziege ist u. a. auch mehrfach durch Hornzapfen belegt. In einem Beispiel kam ein schädelrechtes Gehörn in Herd 5 der Grabung 1987 zum Vorschein (Abb. 1, Fig. 1–3); es steckte in einer dicken Lehmplatte, eben der Herdaufgabe. Sowohl darunter wie darüber zeichnete sich eine ansehnliche Schicht Ziegenmist ab. Dieser Befund hat die Diskussion eines wiederholten Funktionswechsels des fraglichen Gebäudes von Wohnhaus zu Stall ausgelöst. H.R. Stampfli konnte aber Beispiele aus den Anfängen des allmählich zur Neige gehenden Jahrhunderts geltend machen, die darlegen, dass raumbezogene Koexistenz zwischen Mensch und Tier durchaus einer realistischen Sicht der Dinge entsprochen haben könnte. Für den Archäologen bedeutet das in bezug auf Rekonstruktionsversuche der Häuser eine Miteinbeziehung partiell überdachter Obergeschosse, die für die Bewohner nicht nur einen vor Belästigungen durch neugierige Ziegen sicheren Ruheplatz bedeuteten, sondern vor allem ein vom feuchten Boden abgehobenes Lager.

Von grossem Interesse sind die am Knochenmaterial des Schweines ermittelten Ergebnisse. Die Variationsbreite der Knochenabmessungen zwischen Wildschwein und seinem domestizierten Verwandten weist ein grosses Spektrum an Belegen auf, die sich weder eindeutig dem Wild- noch dem Hausschwein zuordnen lassen, das heisst, die sich im Bereich mittlerer Werte bewegen. Es ist naheliegend, aus diesem Befund, wie es unser Jubilar getan hat, auf eine Frühform der Schweinezucht zu schliessen, die auf einer freien Haltung in Wäldern und ständige Einkreuzung durch Keiler schliessen lässt. Diese machten zunächst die Stallhaltung des mit erheblichen Risiken verbundenen Zuchters überflüssig, und Inzucht war noch kein Gesprächsthema. Die nahen Wälder mit einem beträchtlichen Anteil an Eichen als günstige Voraussetzung für Eichelmast in Verbindung mit der feuchten und deshalb zum Suhlen förmlich einladenden Stranplatte in der Bucht von Egolzwil bildeten jedenfalls ideale Voraussetzungen für die Schweinehaltung. Diese weist in jener Gegend auch heute noch Spitzenwerte auf. Noch schwieriger als die Züchtung vom Schwein gestaltete sich diejenige vom Ur-Rind. Aus den bisherigen Grabungen auf dem Wohnplatz von Egolzwil 3 resultierten nur ganz wenige Knochen dieser Tierart; auf alle Fälle zu wenig, um eine eigene Züchtung zu gewährleisten. Hinzu kommt eine gewisse Unklarheit in der Zuweisung der

wenigen Belege zur Wildrasse oder deren domestizierter Variante. Die Frage, ob es sich um Hinweise auf (erfolglose) Zuchtversuche handeln könnte, werden die Paläozoologen unter sich ausmachen müssen. – Eine weitere Merkwürdigkeit erhellt aus dem von der üblichen Norm neolithischer Haustierstatistiken abweichenden Anteil von Hunden. Es dürfte sich um einige wenige Exemplare handeln, die zusammengefasst einen Wert ergeben, der weit unter den üblichen 3 bis 4 Prozent benachbarter Cortaillod-Stationen im Wauwilermoos liegen; nicht zu vergleichen etwa mit dem älteren Cortaillod-Horizont von St-Aubin am Neuenburgersee mit 9,5 Prozent, aber wohl immer noch unter der bescheidenen Ein-Prozent-Marke von Burgäschisee-Süd liegend, das einen extrem hohen Anteil an Beutetieren aufweist. War der Hund in Egolzwil 3 Gehilfe des Hirten oder des Jägers? Sicher wurde er nicht zum Zweck der Fleischversorgung gehalten, worauf man in Siedlungen mit hoher Präsenz von *canis familiaris*, wohl nicht zu Unrecht, immer wieder anspielte (zu *canis familiaris* vgl. H.R. Stampfli, 1976b). – Das Verhältnis von Haustier zu Wildtier liegt gegenwärtig noch nicht fest. Domestizierte Arten überwiegen auf alle Fälle (50 bis 60 Prozent). Die Artenliste der Beutetiere weist ein breites Spektrum auf. Selbst die «Mittellandgemse», welche heute noch im unweiten «Napfgebirge» heimisch ist, fehlt nicht, ebenso Ur, Elch, Hirsch und weitere Vertreter der freien Natur bis hin zum Eichhörnchen. Dieses erreicht aussergewöhnlich hohe Werte. Warum wohl? War es auf der Abschussliste als hartnäckiger und ernsthafter Konkurrent der wildbeuterisch tätigen Egolzwiler, welche die reich behangenen Haselnusshacken vollständig für sich beanspruchten und Unmengen von Schalenfrüchten in ihre Häuser einbrachten? Ein eindruckliches Beispiel für diese Haltung lieferte eine Zwischenschicht (Abb. 1, Fig. 4) im Plattengefüge von Herd 7 der Grabung 1987. Andere Erklärungen für diese Disproportion sind wenig überzeugend, und ein Vergleich etwa mit dem hohen Anteil an Wildkatze in der mesolithischen Schichtabfolge von Birmmatten BE, Basisgrotte, nicht geeignet als Parallele für Abweichungen. Wenn es hochkommt, erreicht das Eichhörnchen 0,5 Prozent; auf dem jägerisch betonten Wohnplatz von Seeberg, Burgäschisee-Süd, erscheint es mit einem bescheidenen Anteil von 0,04 Prozent, in Auvernier, La Saunerie, mit spätneolithischem Inventar sogar nur mit einem solchen von 0,008 Prozent (H.R. Stampfli, 1976c). Erstaunlich ist das häufige Erscheinen von Reh in der Liste der Wildfauna. In der Grabung von 1985 stammte jeder zweite Knochen von Beutetieren von Reh. In späteren Fundkomplexen war diese Dominanz weniger augenfällig, aber immer noch sehr deutlich ausgeprägt (35 Prozent) und stets über dem Anteil von Hirsch, der vielleicht in der Region des Wauwilermooses durch die Aktivitäten der spezialisierten Hirschjäger von Schötz 7 eine nachhaltige Dezimierung erfahren hatte; das ist allerdings reine Vermutung, und Befunde aus jüngeren cortaillozeitlichen Fundschichten der Region und des Burgäschisees sprechen für eine gegenläufige Entwicklung. Auf dem Wohnplatz Burgäschisee-Süd erreicht der Anteil von Hirsch am Gesamtbe-

Abb. 1, Fig. 1-4 Egolzwil 3, Grabung 1987. 1 Schädelechte Hornzapfen von Hausziege aus Herd 5; 2 Situation des im Querschnitt untersuchten Herdes, SW-NO; 3 Freilegung des Ziegengehörns bzw. der Hornzapfen in dicker Herdplatte aus Lehm, zwischen unterer und oberer Schicht mit hohem Anteil an Ziegenmist; 4 Herd 7 im Querschnitt, NW-Sektor mit dicker Lage zertrümmerter Haselnuss-Schalen zwischen zwei Lehmplatten, noch in situ zwischen Schleifplatte und Herdschenkel; Futterneid als Ursache für die hohe Jagdrate von Eichhörnchen in Egolzwil 3?



stand der Knochen nicht weniger als 47,8 Prozent. – Der aussergewöhnlich hohe Anteil von Reh an der Jagdbeute in Egolzwil 3 gibt Anlass zu verschiedenen Fragen. Ist jener ein Abbild der die Natur kennzeichnenden Häufigkeit der Arten, entspricht die Ausrichtung auf Reh einer durch die viehzüchterische Tätigkeit entwickelten Präferenz kleiner Wiederkäuer oder fassen wir letztlich Spuren fehlgeschlagener Zuchtversuche? Der Jubilar begegnete diesem Gedanken anlässlich einer Diskussion und im Blick auf die Eignung mit etwelcher Zurückhaltung. H.Hediger (1975) bezeichnet das heutige Reh in seinen jagdzoologischen Betrachtungen als sehr parasitenanfällig, vitaminbedürftig und wählerisch im Futter: «Alle diese Eigenschaften machen es in den Tiergärten zu einem ungewöhnlich heiklen Pflegling. Es ist zwar recht einfach, ein Rehkitz aufzuziehen und es völlig frei etwa auf einem Hof oder in einem grossen Garten zu halten. Die Schwierigkeiten kommen erst mit den Jahren; bei einem Bock in der Regel schon dann, wenn er geschlechtsreif wird. Die Leute sagen dann, er sei böse

geworden, wenn er seinen Pfleger oder seiner Pflegerin mit seinem spitzen Gehörn in höchst unangenehmer Weise in die Beine oder in den Bauch fährt. Mit Bosheit hat das natürlich nichts zu tun, sondern dieses Verhalten beruht ganz einfach auf der Tatsache, dass jeder aufgepöpelte Rehbock eines Tages in seinem Pfleger, der bis dahin die Mutter bedeutete, nun plötzlich einen artgleichen Rivalen sieht. Da gibt es für ihn gar nichts anderes, als diesen Rivalen zu bekämpfen – auch wenn dieser ihm täglich das Futter bringt. Für den Rehbock gibt es hier keinen logischen Zusammenhang, sondern nur den unerbittlichen biologischen Zwang zum Kampf, der vom Menschen oft missverstanden wird.» Ob es in Egolzwil 3 tatsächlich zum Zuchtexperiment mit dem Ziel einer semidomestizierten Haltung gekommen ist, könnte allenfalls über geschlechtsspezifische Knochenanteile ausgemacht werden, sofern sich eine solche Differenzierung durchführen lässt. In diesem Zusammenhang sei an Elch als Zuchttier und Fleischlieferant in russischen Farmen erinnert, eine Form der Domestikation, zu der es bei uns offensichtlich nicht gekommen ist, obwohl diese grösste aller hirschähnlichen, bei uns vorkommenden Huftierarten in Faunenspektren des Wauwilermooses über dem schweizerischen Durchschnitt jungsteinzeitlicher Inventare vertreten ist. Dem stehen neuere, offenbar erfolgreich verlaufende Zuchtversuche mit Hirsch in der Westschweiz und jüngst auch im Raum von Zürich gegenüber.

Die Bedeutung der Jagd für eine neolithische Bevölkerungsgemeinschaft kann bei statistisch ausreichendem zoologischem Anteil von Haus- und Wildtierarten auch über die Häufigkeit von Jagdwaffen ermessen werden. Noch steht kein entsprechendes Zahlenmaterial aus Egolzwil 3 für eine entsprechende Beurteilung zur Verfügung; nach der Erinnerung jedenfalls ist diese Fundkategorie eher schwach vertreten. Sie erreicht keinesfalls die für die Cortaillod-Siedlungen von Egolzwil 4 und Burgäschisee-Süd ausgewiesenen hohen Werte von 13 Prozent und 18 Prozent der Pfeilspitzen am gesamten Geräteinventar aus Feuerstein. Nach unserer Berechnungsart (Berücksichtigung von Messerklingen mit Gebrauchsretuschen) zeigen die beiden genannten Stationen Werte, die sehr nahe beieinander liegen; danach ist der Anteil an Pfeilspitzen in Egolzwil 4 noch etwas ausgeprägter als in Burgäschisee-Süd. Im Jagdwaffeninventar von Egolzwil 3 hat sich überraschend auch eine querschneidige Pfeilspitze eingestellt sowie eine Knochenstabharpune mesolithischer Prägung. Bis heute liegen sieben Harpunen aus dem Wohnplatz von Egolzwil 3 vor.

Verwendungszweck und kulturgeschichtliche Bedeutung der Harpunen

Unter den paläozoologischen Beständen aus Seeufersiedlungen kommt den Kategorien Fische und Vögel anteilmässig stets randliche Bedeutung zu. Für die Beurteilung der Ernährung ergeben sich daraus Zerrbilder, die kaum je der Wirklichkeit entsprochen haben können. Die Bedeu-

tung des Fischfanges kommt auf jeden Fall zu kurz; das liegt grossenteils in der Natur der Überlieferung entsprechender Hinweise. Wirbel und Gräten von Fischen sind ihrer geringen Grösse und Feinheit wegen schwer erkennbar und leicht vergänglich. Sie könnten in grösserer Zahl bestenfalls durch Schlämmen der Kulturschicht gewonnen werden, ein Verfahren, auf das in manchen Fällen aus praktischen Gründen verzichtet werden musste, beispielsweise, obwohl vorgesehen, des vielen anfallenden Wassers wegen auch in Egolzwil 3. Besser nachweisbar ist Fischfang über Gegenstände, die dieser Tätigkeit dienten, wie Netze, Netzschwimmer (und -senker), Angeln aus Knochen und Harpunen, teilweise also ebenfalls leicht vergängliche Funde. Ihr Anteil ist von Siedlung zu Siedlung starken Schwankungen unterworfen und deshalb für eine Quantifizierung des damit verbundenen Ernährungszweiges nicht besonders geeignet.

In der Regel kommen Harpunen nur vereinzelt oder in zwei Exemplaren vor (Seeberg-Burgäschisee-Südwest, Egolzwil 4 sowie Thayngen, Weier) und ein halbes Dutzend beispielsweise in Burgäschisee-Süd oder sieben Belege, wie dies bei Egolzwil 3 der Fall ist (ferner den Cortaillod-Stationen Moosseedorf BE und Hitzkirch, Seematte LU; Sutz BE, Lattrigen und dem mehrphasigen Greng FR), bilden eher eine Ausnahme, und schon gar das gehäufte Vorkommen von 27 Harpunen in Egolzwil 2 (grösstenteils abgebildet bei R. Wyss, 1980, Abb. 8/9), neben 46 Netzschwimmern. – Der seit langem bestehende Verdacht, es könnte sich bei dieser Art von Jagdwaffen um Fischspiesse handeln, ist in jüngerer Zeit durch das Beispiel eines annähernd identischen «Harpunenpaares» aus Delley/Portalban FR (D. Ramseyer, 1988) genährt worden. Der in Egolzwil 3 1987 getätigte Depotfund von vier scharf gezähnten Knochenharpunen hat unabhängig vom oben erwähnten Vorkommen zu einer gleichlautenden Interpretation geführt (R. Wyss, 1987, S. 72), handelt es sich doch um je zwei aus einem Mittelfussknochen gesägte und geschnitzte Harpunenpaare, die höchstwahrscheinlich in gegenständiger Anordnung die Spitze eines Fischspießes bildeten (Abb. 2; Abb. 3, Fig. 1–4). Kurz vor dieser Entdeckung war B. Gramsch (1987) zufälligerweise auf einem mittelsteinzeitlichen Wohnplatz in Friesack an der Havel, westlich von Berlin, anlässlich archäologischer Untersuchungen auf zwei ähnliche, jedoch um einige Jahrhunderte ältere Depotfunde feingezählter Knochenharpunen gestossen. Derartige Konstellationen haben zweifellos Seltenheitswert, doch steht dieser Aspekt nicht im Mittelpunkt des grossen, für die Ansammlung von Knochenharpunen in Egolzwil 3 bekundeten Interesses. Das Aussergewöhnliche liegt vielmehr in deren Form und Beschaffenheit, handelt es sich doch um einen bisher ausserhalb des Wauwilermooses unbekanntem Typus und damit gleichzeitig um eine dritte Kategorie von Harpunen auf ein und demselben Wohnplatz. Sie unterscheiden sich durch folgende Merkmale:

1. Feingezahlte schlanke Stabharpunen nordischer Prägung, aus Knochen (Abb. 4, Fig. 3–5).
2. Knochenharpunen mit lateral und alternierend versetzten Widerhaken (Abb. 3, Fig. 1–4).



Abb. 2 Egolzwil 3, Depotfund von vier Knochenharpunen mit scharf gezackten Widerhaken, Grabung 1987; vermutlich paarweise für die Bewehrung von zwei Fischspiesen verwendet.

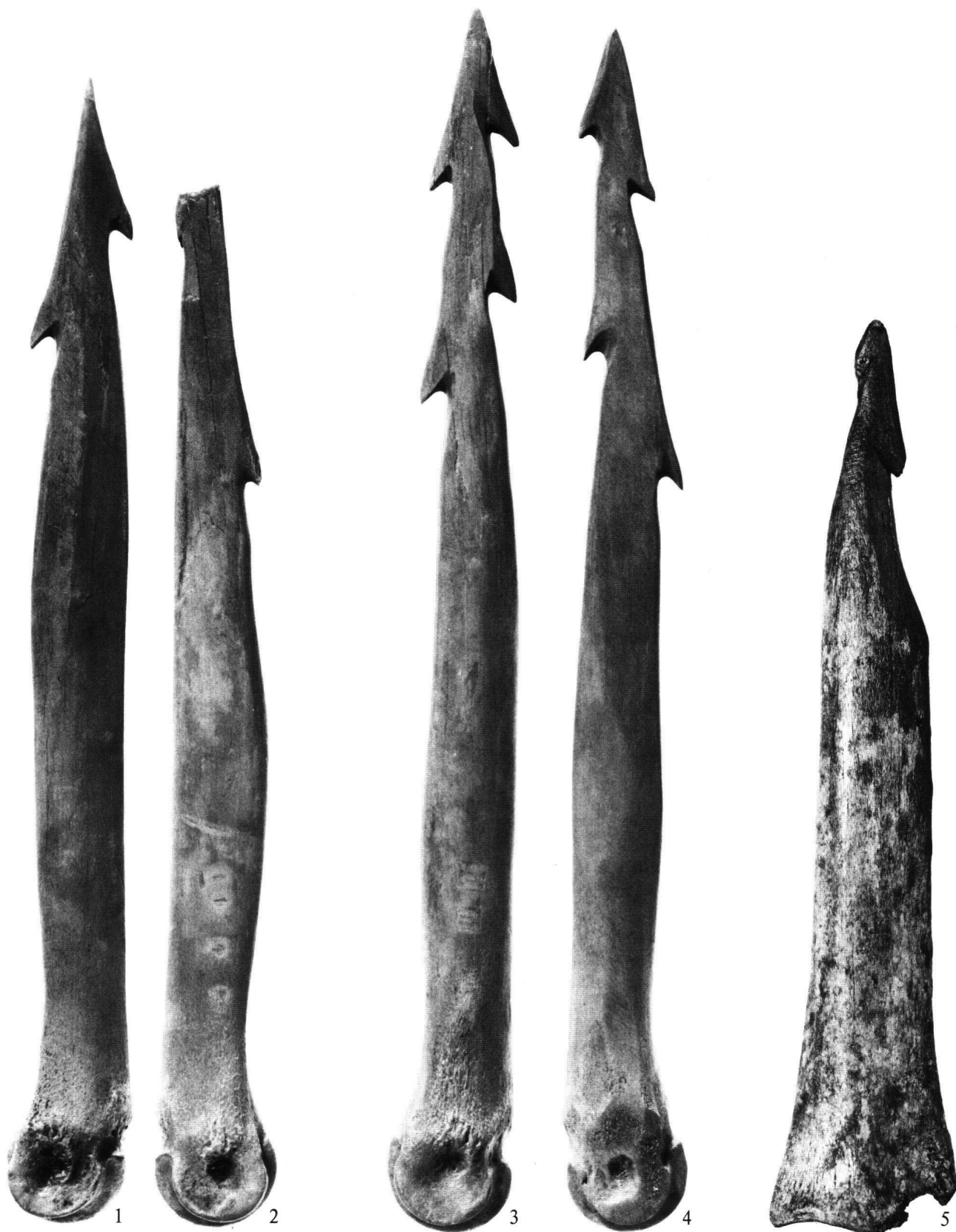


Abb. 3, Fig. 1-5 Knochenharpunen aus dem Wauwilermoos; 1-4 aus dem Depotfund von Egolzwil 3; 5 Einzelfund aus dem Bereich der beiden sich gegenüber befindenden Siedlungen Egolzwil 1 und Schötz 1 (und nicht wie vom Sammler angegeben Schötz 2), zusammen mit Rössener Scherben gefunden. Die längste Harpune misst 25,8 cm; schwach M 1:1.

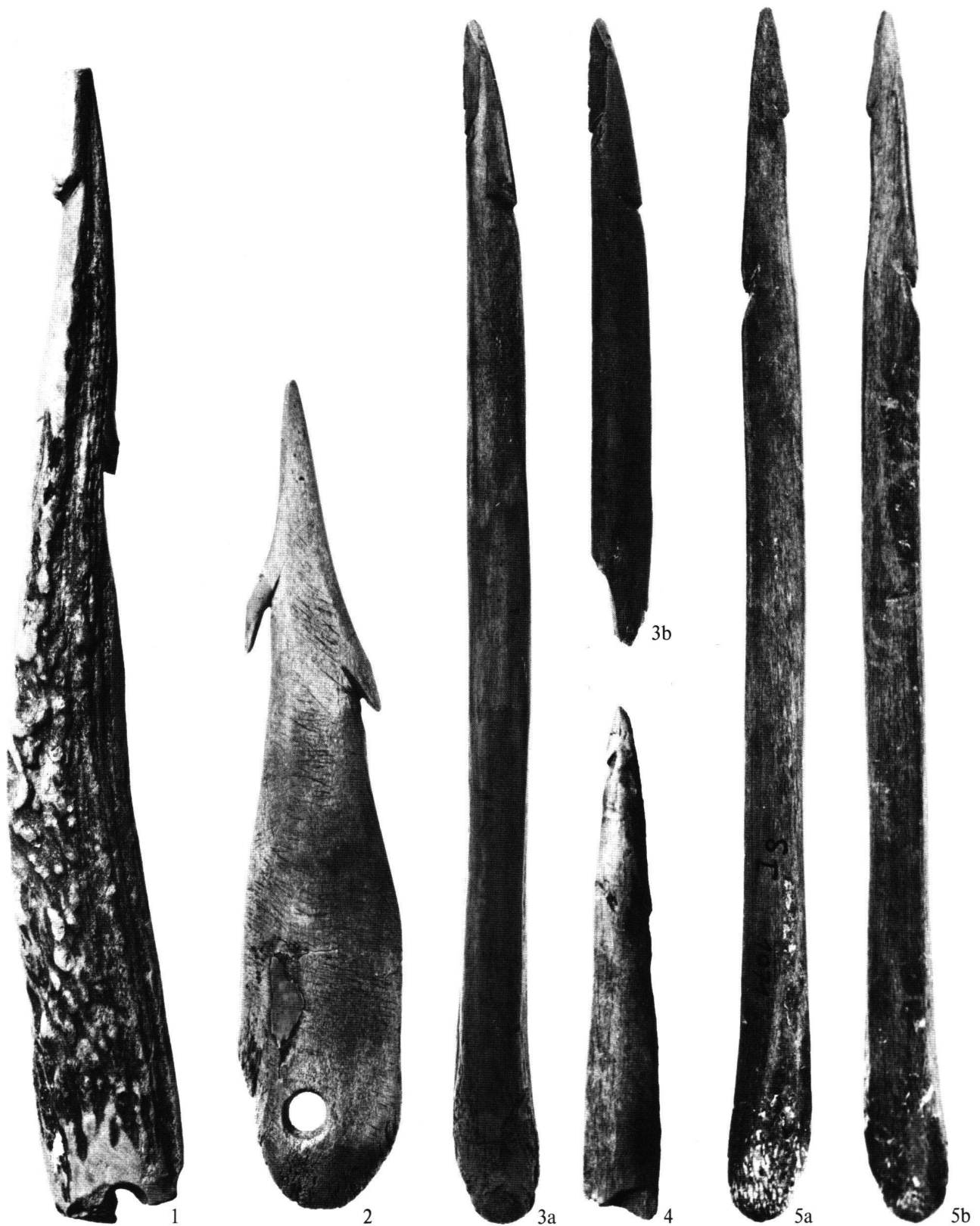


Abb. 4, Fig. 1-5 Geweih- und Knochenharpunen aus dem Wauwilermoos; 1-2 Hirschgeweihharpunen mit durchlochter (und bei Fig. 1 ausgebrochener) Basisplatte, und 3a/b Stabharpune aus Knochen, Rekonstruktion und Original, alle Egolzwil 3; 4 und 5a/b Fragment sowie Vorder- und Rückseite von Stabharpunen aus der Umgebung von Schötz 1 (den Hinweis auf die bisher unbekannte Spitze, Fig. 4, verdankt der Schreiber seinem Freund, Josef Speck, Zug). Lesefunde. Schwach M 1:1.

3. Hirschgeweihharpunen mit lateral und alternierend versetzten Widerhaken und basaler Befestigungsöse (Abb. 4, Fig. 1-2).

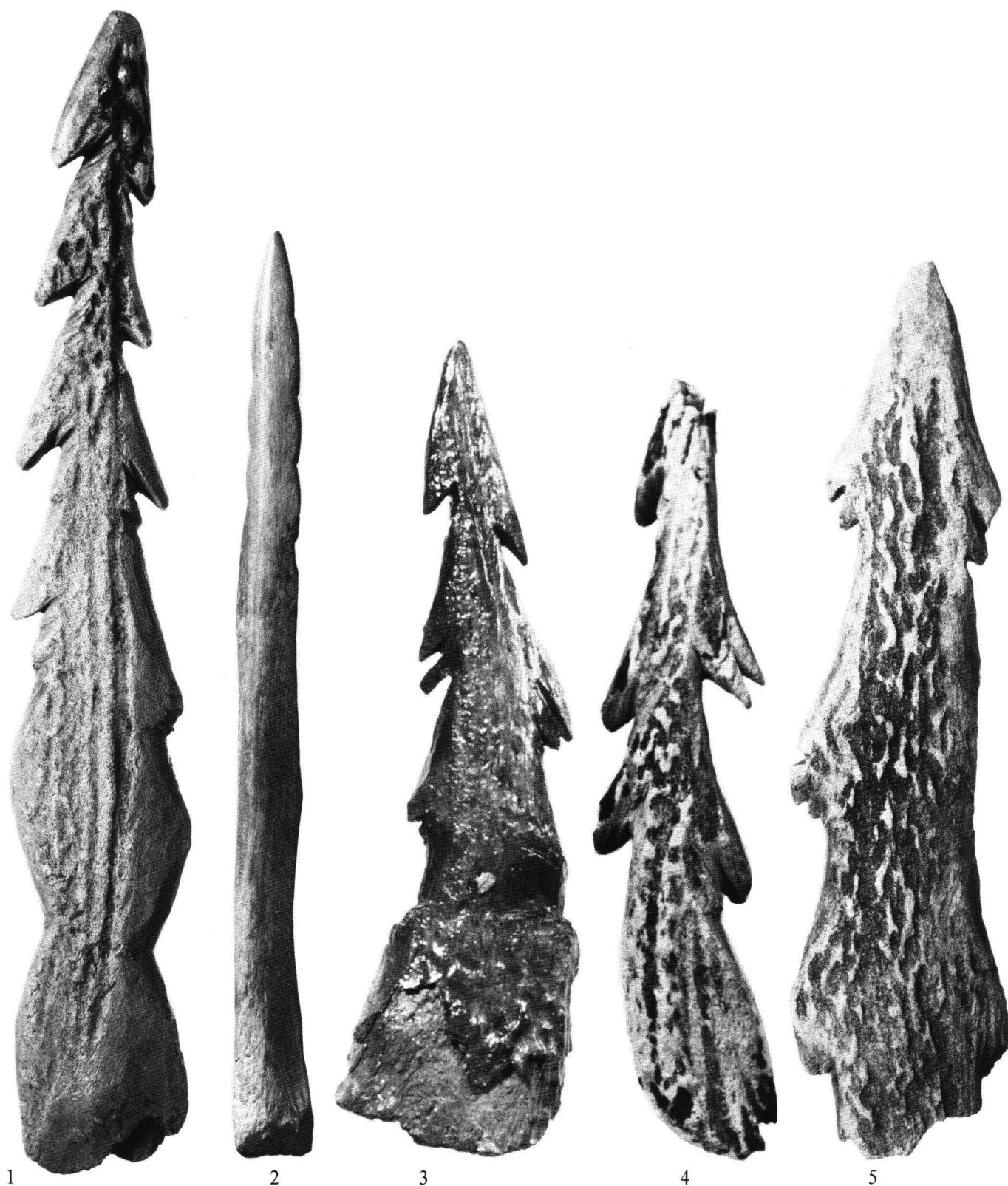
Die Stabharpune ist bis heute durch drei Exemplare vertreten; das eine kam um die Jahrhundertmitte wenig südlich vom neolithischen Wohnplatz Schötz 1 zum Vorschein (Abb. 4, Fig. 5a/b) und wurde aufgrund von in der Spongiosa enthaltenen Pollen ins frühe Atlantikum datiert und von E. Vogt 1952 sowie später vom Schreibenden selbst in einer Gesamtbetrachtung mesolithischer Harpunen veröffentlicht (R. Wyss, 1966). Die Spitze einer weiteren Stabharpune stellte sich vor einigen Jahren bei der Begehung des Umfeldes von Schötz 1 ein (Abb. 4, Fig. 4), und das dritte, ebenfalls fragmentierte Stück, wurde in Egolzwil 3, anlässlich der Grabung 1985, in einwandfreier stratigraphischer Lage geborgen (Abb. 4, Fig. 3a/b). Auf die Problematik, die sich aus diesem Harpunenfund mesolithischer Zeitstellung für Egolzwil 3 ergibt, ist bereits kurz aufmerksam gemacht worden (R. Wyss, 1988, S. 142). Schon früher ist die Verwandtschaft der Egolzwiler Stabharpune mit entsprechenden Vertretern des nordeuropäischen Mesolithikums hervorgehoben worden. Letztere streuen über ein weites Gebiet von der Rheinmündung und entlang der Grenze zum mitteldeutschen Bergland über das norddeutsche Tiefland bis in die Gegend von Leningrad und erscheinen oft in grosser Zahl. – Eine gewisse Ähnlichkeit mit der Egolzwiler Stabharpune weist ein schlankes, völlig verschliffen wirkendes und mehrfach gekerbt Exemplar aus der Cortailod-Siedlung Burgäschisee-Südwest auf (Abb. 5, Fig. 2.)

Knochenharpunen mit Gelenkkopf und zwei bis vier alternierend versetzten Widerhaken, wie sie im Depotfund zum Vorschein gekommen sind, kennt man bis jetzt aus keiner anderen Siedlung. Als entfernteren Verwandten kann man eine grobschlächlige Knochenharpune mit zwei Widerhaken aus Schötz 1 bezeichnen (Abb. 3, Fig. 5); vielleicht handelt es sich auch um ein Halbfabrikat. Die vier in Fundlage annähernd paarweise angeordneten Knochenharpunen sind sehr sorgfältig gearbeitet und mit spitzen Zähnen versehen, ein Merkmal, das den neolithischen Geweihharpunen oft abgeht.

Der dritte Harpumentypus aus Egolzwil 3 vertritt die für die Jungsteinzeit charakteristische Art, bestehend aus einer von einer Hirschgeweihstange abgelösten und mit Widerhaken versehenen Lamelle. Diese Form erscheint zweimal im Fundgut von Egolzwil 3 (Abb. 4, Fig. 1-2); das eine der beiden Exemplare stellte sich im Verlauf der Grabung von 1952 ein, das andere fand sich auf dem 1986 freigelegten Hausplatz eines Beilfabrikanten. Diese bisher unveröffentlichten Harpunen sind von unterschiedlichem Habitus. Die eine ist langgezogen schlank (Länge 23 cm) und auf der Aussenseite nicht überschliffen, während der gedrungen wirkende Neufund völlig überschliffen ist (Länge 16,5 cm); beiden gemeinsam ist die Anordnung und Zahl der Widerhaken, nämlich zwei versetzte Zähne. Hinzu kommt eine basal angebrachte Öse, auf der einmal gerade verlaufenden, einmal gerundet erscheinenden Schaftplatte. – Obwohl sie

sich zwanglos ins variantenreiche Erscheinungsbild neolithischer Harpunen einordnen, wird man vergebens nach Entsprechungen Ausschau halten. Demnach wäre es verfrüht, sie jetzt schon als Leitformen für das ältere Neolithikum in Anspruch zu nehmen. – Es fehlt übrigens nicht an einzelnen Versuchen, den Variantenreichtum jungsteinzeitlicher Harpunen für die Gewinnung kulturspezifischer Merkmale zu nutzen. Der Verfasser hat bereits 1956 ein acht Typen umfassendes, auf Mittelachse, symmetrische und asymmetrische Anordnung der Widerhaken und die Ausgestaltung der Basisplatte mit und ohne Befestigungsöse ausgerichtetes Schema entworfen und danach den damaligen Harpunenbestand einzuordnen versucht. Das Ergebnis war wenig überzeugend, weshalb eine Veröffentlichung unterlieben ist. Zu einem ähnlichen Bild führte später letztlich auch die Bearbeitung der spätmesolithischen Harpunenvarietäten aus der Höhle Liesbergmüli, Station 6, Liesberg BE (R. Wyss, 1979, Abb. 52/53). – Angeregt durch Neufunde solcher Fischfanggeräte hat H. Schwab (1970) versucht, den Harpunen neue Gesichtspunkte abzugewinnen. Sie hat besonders auf die Affinität cortailod- und pfynerzeitlicher Harpunen im zentralen und östlichen Mittelland hingewiesen und diesem durch eine ösenfreie Basisplatte charakterisierten Formenkreis einige westschweizerische, allerdings mit Bohrloch versehene Neufunde als Belege für eine westliche Ausprägung cortailodzeitlicher Harpunen gegenübergestellt. In seiner kürzlich erschienenen Studie über westschweizerische Harpunen hat D. Ramseyer (1988) eine für verschiedene Regionen und Kulturgruppen verbindliche Typologie entworfen (S. 117, Fig. 3) und alle perforierten Exemplare aus stratigraphisch gesichertem Milieu dem Horgener Kreis zugewiesen und darauf aufmerksam gemacht, dass die Fischspiesse der Lüscherzer Gruppe dieses Schäftungselement nicht enthalten. Weiter betont er die Abwesenheit von Harpunen auf mittelneolithischen bzw. cortailodzeitlichen Wohnplätzen der Westschweiz. Ob die aufgezeigte Fundkonstellation trotz neuen Grossgrabungen nicht eher ein zufälliges Bild der auf Jagd und Fischfang ausgerichteten Cortailod-Zivilisation vermittelt, bleibt abzuwarten; sollte es dabei bleiben, würde ein derartiger Befund für nicht wenig Überraschung sorgen. Wie schnell die Beurteilungsgrundlagen durch neue Aspekte gewissen Modifikationen unterworfen sein können, zeigen die beiden aus Geweihrinde gefertigten Harpunen mit Schaftloch aus Egolzwil 3. Diese Feststellung soll jedoch «ordnungsstrategischen Bemühungen» keinesfalls Abbruch tun. Für die Zukunft bedürfen m. E. vor allem stilistische Merkmale einzelner Harpunen, wie Formgebung von Widerhaken und Basiskerbung oder Mehrfachzackung der Zähne, besonderer Aufmerksamkeit. Die im Bild wiedergegebenen Beispiele stilverwandter Formen (Abb. 5, Fig. 1 und 3-5) könnten möglicherweise einheitlichen Ursprungs sein; das würde eine weitere Stütze für die Theorie des Wanderbauerntums bedeuten.

Die Grundfrage, die sich aus der Vielfalt verschiedenartiger Harpunen für unseren Wohnplatz im Wauwilermoos stellt, ist wohl die, welcher Typus als charakteristisch für die



1 2 3 4 5

Abb. 5, Fig. 1-5 Geweihharpunen und Knochenstabharpunen aus cortaillozeitlichen Siedlungen des zentralen Mittellandes: 1-2 Burgäschisee-Südwest BE, 3-5 Hitzkirch LU, Seematte, Egolzwil 2 LU und Moossee bei Moosseedorf BE. Zur Geweihharpune aus Burgäschisee-Südwest, Fig. 1, liegen drei stilistisch verwandte Exemplare aus Burgäschisee-Süd vor (E. Bleuer 1988, Taf. 30, Fig. 2 und 4-5); die übrigen Fischfangergeräte, Fig. 3-5, zeigen über das Merkmal gezackter Widerhaken eine verblüffende Gemeinsamkeit. M 1:1.

Egolzwiler Kultur zu gelten hat, zählen doch sowohl Jagd- als auch Erntegeräte zu den traditionsbetonten Trägern der materiellen Ausstattung. – Am wenigsten Argumente sprechen für die Stabharpune aus Knochen als Leitform für die Egolzwiler Kultur. Ihr Ursprung im mesolithischen Formengut hat einige Wahrscheinlichkeit, und man könnte sich ihr Erscheinen auf dem Wohnplatz von Egolzwil 3 beispielsweise durch Bevölkerungsvermischung über Einheirat oder vielleicht auch einen feindlichen Akt seitens der Urbevölkerung vorstellen; schliesslich ist die wehrhafte, gegen drei Meter hohe Umzäunung und deren Verankerung in ebensolcher Tiefe mittels Stammhölzern bis zu 25 cm Durchmesser nicht grundlos erstellt worden. So dürfte entweder die Harpune aus Knochen mit Widerhaken oder deren Gegenspieler aus Geweihspan die gesuchte Leitform der Egolzwiler Kultur darstellen – immer unter der Voraussetzung, dass beide Typen für den Fischfang konzipiert worden waren. Der klärende Entscheid könnte von einem weiteren Harpunenfund aus einer der benachbarten Siedlungen mit Egolzwiler Kultur ausgehen (Schötz 1, Wauwil 1). Wie auch immer die Lösung aussehen mag, ruft sie nach einer Erklärung für die Anwesenheit der zweiten, nicht kulturspezifischen Harpunenform. Da alle Anzeichen für häufigen Wohnplatzwechsel im Sinn eines frühen Wanderbauerntums sprechen, muss auch mit der Möglichkeit kurzfristiger spurenschwacher Aufenthalte fremder

Stammesgruppen als Urheber des «Harpunenfremdlings» gerechnet werden; dies gilt übrigens auch für die Interpretation der Stabharpune und weiterer Belege der mesolithischen Komponente im Fundstoff von Egolzwil 3. – Man hat sich an die Vorstellung gewöhnt, in den Trägern der Egolzwiler Kultur die ältesten Bewohner der Strandzonen unserer Seen zu erblicken. Ein Fund besonderer Prägung allerdings könnte diese Sicht der Dinge in Frage stellen, nämlich der nach dem Muster des Hirschgeweihbechers mit naturgegebener seitlicher Einziehung und «Ausguss» sowie Öse versehene, aber in Holz imitierte Becher. Stellt der sogenannte Hirschhornbecher – eine klassische Leitform der Cortaillod-Kultur – eine Erfindung einer bis heute nicht aufgedeckten Protocortaillod-Kultur dar, mit deren Vertreter die «Egolzwiler» gelegentlich Kontakte pflegten und dadurch auch in den Besitz der faszinierenden Form gelangt waren, oder wird durch dieses Erzeugnis aus dem manträchtigen Hirschgeweih in beiden Kulturgruppen mittelsteinzeitliches Erbe sichtbar? – Es mag dem Jubilar zum Trost gereichen, dass auch ihm und seinen Fachkollegen bei der Suche nach neuen Erkenntnissen aufgrund der Beschäftigung mit archäozoologischen Funden bisweilen enge Grenzen gesetzt sind. Das betrifft vor allem Fragen, die um die launige Spezies *homo sapiens* und seine viehzüchterischen Experimente kreisen. Durch sie hat er die nachhaltigsten Veränderungen der Natur in die Wege geleitet.

LITERATURVERZEICHNIS

- GRAMSCH, B. 1987: Ausgrabungen auf dem mesolithischen Wohnplatz bei Friesack, Bezirk Potsdam. Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 21, 1987, 75–100.
- HEDIGER, H. 1975: Jagdzoologie für Nichtjäger, Begegnung mit europäischen Wildtieren, Zürich 1975, 25.
- HIGHAM, C.F.W. 1967: A Consideration of Earliest Neolithic Culture in Switzerland. Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich 112, 3, 1967, 123–126.
- HIGHAM, C.F.W. 1968: Faunal Sampling and Economic Prehistory. In: Zeitschrift für Säugetierkunde 33, 5, 1968, 297–305.
- RAMSEYER, D. 1988: Les harpons néolithiques d'Europe occidentale. Bulletin de la société préhistorique française 85, 1988, 120 (Abb. 6).
- ROPEID, A. 1960: SKAV, Ein studie i eldre tids fôr-problem. Norsk Folkemuseum (Hrsg.), Oslo 1960.
- RÜTTIMANN, B. 1983: Geräte aus Feuerstein. In: R. WYSS, Die jungsteinzeitlichen Bauerndörfer von Egolzwil 4 im Wauwilermoos, Band 1, Die Funde, Archaeologische Forschungen, Zürich 1983, 48–55.
- SCHWAB, H. 1970: Hirschgeweihharpunen aus jungsteinzeitlichen Fundstellen des Kantons Freiburg. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 55, 1970, 7–12.
- STAMPFLI, H.R. et al. 1963: Seeberg Burgäschisee-Süd, Teil 3, Die Tierreste. In: Acta Bernensia II, Bern 1963.
- STAMPFLI, H.R. 1976a: Naturwissenschaftliche Beiträge. In: R. WYSS, Das jungsteinzeitliche Jäger-Bauerndorf von Egolzwil 5 im Wauwilermoos, Archaeologische Forschungen, Zürich 1976, 125–140.
- STAMPFLI, H.R. 1976b: Die prähistorischen Hunde der Schweiz – ein geschichtlicher Rückblick. In: 100 Jahre kynologische Forschung in der Schweiz, Bern 1976.
- STAMPFLI, H.R. 1976c: Osteo-archaeologische Untersuchung des Tierknochenmaterials der spätnolithischen Ufersiedlung Auvener La Saunerie, nach den Grabungen 1964 und 1965, Solothurn 1976.
- STAMPFLI, H.R. et al. 1977: Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann, Band 2, Tierknochenfunde, Bern 1977.
- STAMPFLI, H.R. 1979: Naturwissenschaftlicher Beitrag. In: R. WYSS, Das mittelsteinzeitliche Hirschjägerlager von Schötz 7 im Wauwilermoos, Archaeologische Forschungen, Zürich 1979, 97–111.
- VOGT, E. 1951: Das steinzeitliche Uferdorf Egolzwil 3 (Kt. Luzern). In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 12, 1951, 193–215.
- VOGT, E. 1952: Eine mesolithische Harpune aus Schötz (Kt. Luzern). Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 42, 1952, 155–160.
- WYSS, R. 1966: Mesolithische Harpunen in Mitteleuropa. In: Helvetia Antiqua, Festschrift Emil Vogt, Zürich 1966, 9–20.
- WYSS, R. 1979: Das mittelsteinzeitliche Hirschjägerlager von Schötz 7 im Wauwilermoos, naturwissenschaftlicher Beitrag H.R. Stampfli. Archaeologische Forschungen, Zürich 1979.
- WYSS, R. 1980: Mesolithische Traditionen in neolithischem Kulturgut der Schweiz. In: Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam 14/15, 1980, 91–104.
- WYSS, R. 1985–1987: Neue Ausgrabungen in Egolzwil 3. In: Jahresberichte des Schweizerischen Landesmuseums Zürich 94, 1985, 53–58; 95, 1986, 51–57; 96, 1987; 97, 68–75; 1988 [im Druck].
- WYSS, R. 1988a: Die jungsteinzeitlichen Bauerndörfer von Egolzwil 4 im Wauwilermoos, Band 3, Die Siedlungsreste. Archaeologische Forschungen, Zürich 1988, 187.
- WYSS, R. 1988b: Jungsteinzeitliche Bauerndörfer im Wauwilermoos. Neuere Forschungs- und Grabungsergebnisse. In: Gomalava – Chronologie und Stratigraphie der vorgeschichtlichen und antiken Kulturen der Donauniederung und Südosteuropas, Band 1, Symposium Ruma 1986, Novi Sad 1988, 123–144.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1-5: Schweizerisches Landesmuseum Zürich, prähistorische Abteilung.

ZUSAMMENFASSUNG

Egolzwil 3 ist einer von mehreren jungsteinzeitlichen Wohnplätzen im heute völlig verlandeten Wauwilermoos (Kanton Luzern). Die eponyme Siedlung für die Egolzwiler Kultur wurde 1950 und 1952 sowie 1985-1988 vom Schweizerischen Landesmuseum, Zürich, zu etwa 70 Prozent erforscht. Die neuen Grabungen bezweckten vor allem die Klärung viehzüchterischer Probleme und darüber hinaus solche betreffend Jagd, Fischfang und Pflanzenbau. Im besonderen wird die einzigartige Vergesellschaftung dreier grundverschiedener Harpumentypen betrachtet und auf ihren Verwendungszweck sowie kulturgeschichtliche Bedeutung eingetreten.

RÉSUMÉ

Egolzwil 3 est l'une des stations néolithiques situées dans le Wauwilermoos (canton de Lucerne), qui est complètement asséché aujourd'hui. La station éponyme de la culture d'Egolzwil a été étudiée à 70% environ par le Musée national suisse en 1950 et 1952, puis de 1985 à 1988. Les fouilles les plus récentes avaient essentiellement pour but d'éclaircir les problèmes qui se posent au sujet de l'élevage du bétail, de la chasse, de la pêche et de la production agricole. En particulier, l'étude a porté sur un élément exceptionnel et sa signification historico-culturelle: l'utilisation simultanée de trois types de harpons foncièrement différents.

RIASSUNTO

Egolzwil 3 è uno dei centri abitati neolitici nel Wauwilermoos (cantone di Lucerna) che è completamente prosciugato oggigiorno. Questa colonia, che diede il nome alla civiltà d'Egolzwil, fu indagata per circa il 70% dal Museo nazionale svizzero nel 1950 e 1952 e poi dal 1985 al 1988. I nuovi scavi avevano per scopo soprattutto la chiarificazione di problemi dell'allevamento del bestiame ed oltre a ciò altri riguardanti la caccia, la pesca e la coltivazione di piante. In particolare è stato fatto uno studio d'un elemento eccezionale e del suo significato storico-culturale, cioè l'uso simultaneo di tre tipi di arponi totalmente diverse.

SUMMARY

Egolzwil 3 is one of several neolithic settlements in the Wauwilermoos (Canton Lucerne), which is completely drained and dried up today. The eponymic station of the Egolzwil culture was studied to about 70% by representatives of the Swiss National Museum in 1950 and 1952 and from 1985 to 1988. The most recent excavations were mainly aimed at clarifying problems of cattle raising, hunting, fishing as well as agricultural production. In particular a study was made of an exceptional element and its historical and cultural significance: the simultaneous utilization of three fundamentally different types of harpoons.